

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Mittwoch 27 April: Wolfig mit Sonnenschein, Strohregen, windig, etwas wärmer.

Wassersüde (- bedeutet über, + unter Null). Table with columns for location, date, and water level.

Table with columns for location (Riel, Kiel, etc.), date, and price.

auf Grund teurer eigener Denkmäler, im Markt per Tonne, einfl. Fracht, Heil und Seifen, auf den 27. April 1914: Unterfrucht.

Table with columns for location (Chicago, London, etc.), date, and price.

Waren- und Produktberichte. Hamburg, 25. April. Weizen laut. behält. loco am 200-240 Mt.

Volkswirtschaftlicher Theil. Viehmärkte.

Table with columns for location (Schlachtwirtschaft), date, and price.

Schlachtwirtschaft im Rind. Viehpreise im Falle am 25. April.

Table with columns for location (Schlachtwirtschaft), date, and price.

Preis über den Schlachtwirtschaft auf dem hiesigen Viehmarkt zu Leipzig am 25. April 1914.

Table with columns for location (Schlachtwirtschaft), date, and price.

470 Rinder, und 270 Ochsen, 180 Kalber, 654 Schafe, 181 Schweine.

3. Ziehung der 4. Klasse 198. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table listing lottery numbers and prizes for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.

3. Ziehung der 4. Klasse 198. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table listing lottery numbers and prizes for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.

Frankfurt a. M., 25. April. (Amtliche Mitteilung der Viehmärkte.) Der heutige Viehmarkt war mit 472 Ochsen, 40 Bullen, 695 Rindern, etc.

Frankfurt a. M., 25. April. (Central-Statistik und Viehmarkt.) Auftrieb: 278 Stk Grobvieh, 624 Schweine, 59 Rinder, 282 Gemmel.

3. Ziehung der 4. Klasse 198. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table listing lottery numbers and prizes for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.

3. Ziehung der 4. Klasse 198. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table listing lottery numbers and prizes for the 3rd drawing of the 4th class of the Prussian lottery.

Marktberichte. Central-Statistik der Preussischen Landwirtschaftszählungen.

Table with columns for location (Hessen, Bayern, etc.), date, and agricultural statistics.

Central-Statistik der Preussischen Landwirtschaftszählungen. 25. April 1914.



(Nachdruck verboten.)

Die Herren von Buntzschloß.

8) Roman von E. v. Wald-Zedtwig.

Frau von Buntzschloß befand sich in hellster Verzweiflung; hätte Archibald nicht so gesprochen, sie würde Ludowica auf alle Fälle abgerathen haben, mit Ralf zu fahren, aber was sollte das Mädchen denken, wenn sie eine Ansicht äußerte, die der ihres Sohnes geradezu widersprach? Es hätte Archibalbs Autorität in ihren Augen herabgesetzt — und das durfte nicht sein.

Schweren Herzens ließ sie Ludowica mit Archibald gehen.

„Wir wollen jetzt unsere Armengelber einmal einer Durchsicht unterziehen, Ludowica,“ wandte sich Herr von Buntzschloß an sie, als sie den gewundenen Gang entlang schritten, der zu dem Arbeitszimmer des jungen Mannes führte. Bald langten sie an der Thüre desselben an, die Archibald öffnete. „Nun, willst Du nicht eintreten?“

Zum ersten Male in ihrem Leben ließ sie der Gedanke, daß es wohl nicht ganz passend sei, hier mit ihm allein zu sein, zögern, das Zimmer zu betreten.

„Oder hast Du jetzt keine Zeit, dann verschieben wir's auf ein anderes Mal?“

„Doch, doch,“ gab Ludowica kurz zurück und ging vorwärts, gefolgt von Archibald, der den Kopf ein wenig senkte. Dieser Raum, ihm der liebste im ganzen Hause, in dem er so viele frohe, arbeitsgesegnete Stunden mit Ludowica verlebte, kam ihm plötzlich fremd und verändert vor, fremd und verändert wie Ludowica selbst. Aber er hob den Kopf wieder zuversichtlich, denn es war gut so; er hätte längst schon darauf Bedacht nehmen sollen, diese Veränderung herbeizuführen. So schmerzlich ihm dies Alles auch berührte, so dankte er im Stillen doch dafür dem Better Ralf, der ihm durch sein Erscheinen eigentlich erst die Augen öffnete, so daß er zu dem klaren Bewußtsein kam, Ludowica niemals begehren zu dürfen.

In dem großen Zimmer standen verschiedene Tische, auf jedem lagen mit Steinen und Briefbeschwerern beladene Schreibereien. Archibald trat an einen derselben, schob Ludowica einen Sessel zu und ließ sich in einem andern nieder.

„Wir haben noch zweihundertunddreißig Mark zur Vertheilung zu bringen. Die eine Hälfte dachte ich dem Krankenhause zu überweisen, wenn es Dir recht ist, und die andere wollte ich Dir überlassen zur Verwendung für die nächste Weihnachtsbescheerung.“

„Das wäre ja herrlich!“ jubelte Ludowica. Beide gingen nun die Rechnungen und Beläge über gemachte Ausgaben durch. Dieses und Jenes, was sich auf die Schul- und Armpflege, auf die Verschönerung des Dorfes und der Umgegend bezog, wurde besprochen, und Ludowica, mit Feuer und Flamme bei der Sache, war wieder ganz die Alte, jeder Miston war aus ihrem Innern verbannt. Die Arbeit war jetzt beendet, Archibald lehnte sich müde in den Sessel zurück und legte seine weiße, frauenhafte Hand auf einige Papiere: „Ich werde Dir nun bald den Vönerantheil an unserer gemeinsamen Arbeit überlassen müssen, meine körperlichen Kräfte versagen mir zuweilen ihre Dienste und dann häufen sich jetzt auch meine privaten Angelegenheiten derartig, daß ich mich auf der andern Seite ein wenig entlasten muß.“ sagte er langsam und Ludowica bemerkte, wie seine Finger dabei nervös zusammenzuckten.

„Fühlst Du Dich schwach, Archibald?“

„Zuweilen — — doch, wie gesagt, meine Outage- schäfte — —“

„Kann ich Dir nicht auch dabei helfen?“

„Nein, Du Gute, Du wirst mit diesen Arbeiten hier voll- auf zu thun haben. Sieh, meine liebe Ludowica, das wäre nun eine Angelegenheit, für die Du meinen Better Ralf erwärmen könntest.“

„Aber Archibald.“

„Gewiß. Bedenke, die Vortheile: er verwendet dann seine Gelder nutzbringend für sich und Andere, denn er gewinnt Gotteslohn und die Liebe der Empfangenden. Sein flottes, leichtlebigen Dasein bekommt einen ganz anderen Inhalt, die Liebe zu seiner Scholle wächst und wird ihn am Ende ganz an sich fesseln.“

Er betrachtete Ludowica bei den letzten Worten genau und gewahrte das feine Pflückerth, welches in ihren Wangen aufstieg. „Nun überlege es Dir,“ sagte Archibald, als Ludowica aufstand, um nach Hause zurückzukehren.

Langsam, als hätte sie gar nichts zu thun, schritt sie durch den Park der Pfarre zu. „D Gott!“ Wie still es hier war, nur der sanfte Luftzug führte in den Blätterkronen der alten Bäume flüsternde Zwiegespräche. Alles war wie ausgeföhren, der Platz unter der Kastanie leer und verlassen. Es war ihr so weh ums Herz, seelisch und körperlich ermattet setzte sie sich auf eine Bank nieder, sich ihren Gedanken überlassend. Es war kein Zufall, daß Archibald ihren Verkehr mit seinem Better begünstigte; schon gestern kam es ihr so vor, heute hatte er es unverhohlen ausgesprochen, auch that er es nicht allein, damit sie einen guten Einfluß auf ihn ausübte. „Aber weshalb that er es denn?“ kam es halb laut von Ludowicas Lippen. Wöglich schloß ihr das Blut jäh zur Stirn, ein Gefühl der Angst, der Besonnenheit schnürte ihr die Brust zusammen, ihr wurde es heiß und eng, sie hätte sich die Kleider aufreißen, jedes Band, jeden Hästel lösen mögen.

„Archibald liebt mich, er will mich mit dem verführerischen Better zusammenbringen, er soll ihm ein Prüfftein meiner Gefühle werden.“

Die Zeit schlich ihr dahin; sie, die sonst niemals unbeschäftigt war, überließ sich jetzt einer matten, krankhaften Ruhe. Nur ab und zu rüttelte sie der Sturm ihrer Gedanken daraus auf. Ahnungslos hatte sie die Jahre an Archibalbs Seite dahin gelebt, niemals hatte sie daran gedacht, daß andere als freundschaftliche Gefühle für sie in der Brust dieses Mannes leben könnten, nun erfüllte sie die Entdeckung des Gegentheils mit Schrecken und Schmerz zugleich und vergeblich suchte sie sich klar zu machen, ob sie ihm gleiche Gefühle entgegenbrachte. Ludowica fuhr zusammen, sie hörte, daß ein Wagen auf den Schloßhof fuhr. Ralf war zurückgekehrt; wie leicht konnte es ihm einfallen, seine Schritte in den Garten zu lenken, wo seit seinem Hiersein zahl- reiche Arbeiter beschäftigt waren. Fluchtähnlich, mit Bangigkeit an den heutigen Nachmittage denkend, begab sie sich nach Hause.

Und der Nachmittag kam. Ralf hielt mit seinem Gefährt vor der Pfarre und Ludowica, obgleich es sie vor diesem Zusammensein bangte, durchsuchte es dennoch freudig.

„Nun kommen Sie, Fräulein Ludowica,“ rief er ihr entgegen, „jetzt zeigen Sie mir meine Wälder und Felder.“ Sie wollte einen der freien Plätze im Wagen einnehmen.

„Ach, nicht da, wir können ja dann kaum mit einander sprechen, kommen Sie doch zu mir hier auf den Dack; der Platz ist ebenso bequem wie der andere.“ Ludowica zögerte, doch endlich ergriff sie seine Hand und schwang sich zu ihm auf den Dack, sich so fern wie möglich von ihm legend. Ralf bemerkte es lächelnd und gab sich im Laufe der Fahrt die größte Mühe, eine Berührung mit ihr zu vermeiden. Aber ganz wollte es ihm doch nicht gelingen, zuweilen gab es

Liebe an.“

mentale Ver-
Professor
dem hoch-
einigen
und solche,
um ihnen
einstimmen
reau aber
lassen, die
gefunden
theorie
zu haben
und Ver-
zu lassen,
Bewerber
nachweist.
n in den
nologischen

ien zurück-
at der dem
reichlichen
sich Hengst
g, den man
et bereite,
von Wiza-
hat einen
en Kenner
at in gol-
Die Pracht
schreibung.
Marmor-
und bequem
gen würde.
erhüllt und
Beim Ab-
nebt Kette
Berth.

im Kampfe
, hat noch
ie Höhlen-
haben diese
em großen
m Graben,
gang. In
durch eine
unter dem
den 400 m
durchschritt
n, sah nur
migtrennlich
erfordern
dem Felsen
die Höhle
man den
pelt, doch
, in diese

Stroschüren
alten.

. Roman.
6.— Die
nd London
nteressanten
ul, theils in
dau hat es
zu schaffen
er die Nach-
uns in ihre
fanat führt,
Salons des
andige der
en Schrift-
ellen Welt
ant und in
eue Lindau-
nd Formen,
e als ein
n, dem sich
3 an die

iger:tr. 87.

einen Auck, ein Stein lag im Wege, dann schwankte das leichte Gefährt bald von der rechten zur linken Seite, und Ralf rutschte dicht an Ludowica oder umgekehrt sie an ihn heran.

„Verzeihen Sie — aber —“ „Ich bitte sehr um Entschuldigung —“ „Klang es dann herüber und hinüber. „Ich denke, wir schenken uns die Komplimente, Fräulein Ludowica,“ scherzte Ralf endlich, „und überlassen uns bedingungslos unserm Geschick, das uns nun einmal zuweilen in solche unfreiwillige Berührung bringt.“

„Es wird uns nichts weiter übrig bleiben, Herr von Bunttschloß,“ entgegnete Ludowica aufgeräumt, „nun also, Sie sprachen von dem Augsburger Rennen.“

„Richtig.“ Ralf erzählte ihr mit glühenden Farben von dem Vergnügen des Rennsports, wie er den Körper stärkte, den Muth und die Entschlossenheit stählte. Ludowicas Augen blühten. Sie sah die edlen Hufe von sicherer Hand geleitet dahinstürmen. Sie hörte die Jubelrufe, die dem Sieger aus tausend Kehlen entgegenklangen.

Plötzlich fuhr sie auf. Wo war sie nur? Sie hatte sich so lebhaft in jenes bunte, lustige Treiben hineinversetzt, daß sie wirklich glaubte, sich mitten drin zu befinden. — Und hier wars so einsam, so menschenleer. Es überkam sie wie Beschämung, und sie erinnerte sich daran, daß sie ja eigentlich nur mitgefahren war, um Ralf seine Eigenschaften zu zeigen und sein Interesse für die kleinen Verhältnisse von Bunttschloß und seine Bewohner zu wecken. Davon hatte sie aber bis jetzt noch kein Wort gesprochen, sie hatte nur seinen Erzählungen mit Spannung gelauscht.

„Letzte Hürde!“ rief Ralf eben. „Ich reiße meinen Fuchs zusammen, gebe ihm Luft, setze ihm die Sporen, er zieht sich zum Sprung zusammen — fliegt darüber — und — ein Auck, ein Krach, mir wurde schwarz vor den Augen —!“

„O mein Gott! Sie stürzten?“ rief Ludowica, plötzlich im höchsten Schrecken seine Hand ergreifend, sodas er dem noch ziemlich rohen Pferde im Maul ruckte, daß es mit einem Sage bei Seite sprang, der leichte Jagdwagen mit den Hinterrädern in den Straßengraben gerieth und in Gefahr schwebte, umzufallen. Ralf küßte Ludowicas Körperlast an seiner Schulter, wechselte schnell die Zügel und umfaßte sie mit dem freien Arm. „Halten Sie sich fest — Ruhe — — nur Ruhe,“ mahnte Ralf und bald gelang es ihm, durch gutes Zureden den Fuchs, der auf die Kniee gefallen war, wieder aufzurichten und das Gefährt in Gang zu bringen. Ludowica riß sich jetzt aus dieser unfreiwilligen Umarmung los und machte Anstalt, aus dem Wagen zu springen.

„Aber Fräulein Ludowica, wo wollen Sie denn hin? Die Gefahr ist vorbei, ja — ja — beim Sport muß man so einen kleinen Unfall mit in den Kauf nehmen — und wenn wir erst zusammen reiten — he — he — vorwärts Fuchs, vorwärts!“ Ralf gab dem hübschen Thiere einen leichten Peitschenschlag und fuhr munter davon. Ludowica mußte kaum, was ihr geschehen war, gewiß zwei Sekunden lang hatte sie von seinen Armen umspannt an seiner Seite gelegen.

„Sie Gute,“ sagte Ralf jetzt treuherzig, „so bangten Sie um mein Leben, daß Sie jetzt beinahe unsere Weider Leben gefährdeten.“

„Nun ja — spotten Sie nur nicht! Sie hätten doch bei dem Sturz den Hals brechen können!“

„Ich habe ihn aber nicht gebrochen!“ rief Ralf lachend, indem er sich mit dem Zeigefinger zwischen Hals und Kragen fuhr.

„Seien Sie nur nicht böse, daß ich Ihnen sozusagen in die Zügel fiel.“

„Nein, nein, im Gegentheil! Ich fand diesen Vorfall sogar recht lustig.“

„Ach, Sie sind schlecht,“ fiel Ludowica halb verlegen, halb belustigt ein. „Ich glaube, Sie fassen das ganze Leben von der heitersten Seite auf?“

„Natürlich, Sie nicht?“

„Ich? Nein,“ antwortete Ludowica plötzlich ganz ernst.

„Natürlich nicht; die Frage war ungeschickt von mir, ein Blick in diese Augen hätte mir die Antwort schon geben können, ehe ich die Frage stellte.“ Ralf sah sie ernst — freundlich an und bemerkte mit tiefer Freude, daß Ludowica unter seinen Blicken die Lider ein wenig senkte. „Die Natur gab dem Einen Ernst, dem Andern pflanzte sie leichtlebige Heiterkeit in die Brust.“

„Das that sie wohl, aber sie gab dem Menschen dazu auch die Kraft des Wollens, sodas sich auch der Heiterste zu einer ernstern Lebensauffassung zwingen kann.“

„Gewiß, und ich verstehe Sie, Fräulein Ludowica; Sie wollen damit sagen: diesem Windbeutel, dem blauen Bunttschloß, könnte es garnicht schaden, wenn er täglich etliche Portionen Ernst zu sich nähme? Wie? Ha — ha — ha.“

„Aber Herr von Bunttschloß,“ wehrte Ludowica lächelnd ab. „Ja, ja, so ist's, sagen Sie's nur geradezu heraus.“

„Nun denn — ja!“

„Bravo, bravissimo! Einverstanden, ich will's versuchen, Sie sind meine Lehrmeisterin — und als Gegendienst versuche ich's, Ihrem ernstern Temperament ein wenig Heiterkeit beizumischen.“

„Ach — das — das haben Sie schon längst gethan!“ rief Ludowica, jetzt immer mehr im Banne der Liebenswürdigkeit dieses jungen Mannes, ihre Zurückhaltung verlassend.

„Ich habe getanzet, ich sang Solbatenlieder, ich fuhr mit Ihnen spazieren und — ha — ha — amüfire mich jetzt eigentlich über unsern Unfall —“

„Kiefige Fortschritte, phänomenale Fortschritte — nun reiten Sie auch noch mit mir, den Damenstittel habe ich schon bestellt — — famos — famos!“

„Nein, nein — jetzt kommt erst der Ernst an die Reihe, Ihr Ernst nämlich,“ setzte sie schelmisch hinzu.

„Wie Sie wollen! Also — gut — was soll ich thun?“

Sie fuhren eben in einen herrlichen Buchenwald ein, der die ausgebehnene, flache Hochebene weit hin bestand; wohlgeebnete Wege führten hindurch, sodas Ralf den Fuchs sich beinahe selbst überlassen und seine Aufmerksamkeit Ludowicas vollständig zuwenden konnte. Und das that er gern, er wandte keinen Blick von ihrem hübschen Gesicht, welches ihn unter dem großen, runden Strohhut hervor in gesunder, durch einen leichten, weißen Flaum gedämpfter Frische anlag. Auch bereitete es ihm Freude, ihrem vollen Organ zu lauschen, welches sich so überaus modulationsfähig stets dem Inhalt ihrer Worte anpaßte.

„Sie müssen sich zuerst um Ihre Scholle kümmern, denn Sie sind gesund, arbeitsfähig, und wem der liebe Gott ein so schönes Stück Land geschenkt hat, der muß es auch bebauen.“

„Das ließe sich hören, aber ich müßte dann den Abschied nehmen und immer hier bleiben?“

„Würde Ihnen das so schwer fallen?“ fragte Ludowica ohne jeden Nebengedanken, aber kaum hatte sie es gesagt, so wurde sie roth, als wäre sie mit Blut übergossen. Ralf sah es und errieth mit Entzücken den Grund ihrer plötzlichen Verwirrung, war aber taftvoll genug, zu thun, als ob er es nicht bemerkte.

„Das wohl nicht,“ antwortete er zu Ludowicas Beruhigung leicht hin, „aber ich müße so doch dem Staate, während ich sonst nur meine eigenen Interessen im Auge habe.“

„O nein. Bedenken Sie doch, wie vielen Nutzen ein tüchtiger Gutsbesitzer, der seinen vollen, moralischen Einfluß auf seine Gutsuntergebenen ausübt, dem Staate bringt.“

„Freilich, freilich — vielleicht — — Fräulein Ludowica, wenn Sie einen Landjunker aus dem schönen Ralf machten — verzeihen Sie — — aber — ha — ha — ha, sie nennen mich nun einmal so, ob mit oder ohne Grund —“ Ralf schlug der Schelm schon wieder in den Nacken, „das muß ich Ihrem Urtheil überlassen.“ Er neigte sich lächelnd gegen Ludowica und salutirte mit der Peitsche.

„Aber Herr von Bunttschloß! Himmel!“

„Donnerwetter! Wie kommt denn das!?“ Der Wagen that einen Sprung, als ob er aus den Fugen gehen wollte.

„Das kommt daher, weil wir jetzt auf dem Terrain von Schloß Bunttschloß sind, dessen Besitzer —“

„Zuviel Geld für seine werthe Person u. f. w. u. f. w. ausgiebt, so daß zur Wegeverbesserung Nichts übrig bleibt.“

„Aehnlich mag es wohl sein.“ scherzte Ludowica, „man merkt es sofort, wenn man die rothen Wege verläßt und auf die blauen kommt, na und nun erst die gelben! Sie sind oft unpassirbar.“

„Also bessern wir uns, indem wir die Wege verbessern. Nun also weiter.“

„Sie müssen die Bekanntschaft unserer Bauern und Tagelöhner machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Kinder.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Es ist Aufgabe der Hygiene, dieses Wachstum durch geeignete Maßregeln, unter denen besonders Gymnastik und Turnen zu nennen sind, zum Wohle des Individuums zu unterstützen. Auch der Entwicklung des Brustkorbs entsteht in der Kindheit ein schlimmer Feind. Sie zerschneidet das Wachstum und erzeugt Verbiegungen und Verkümmungen, welche ihrerseits wieder den Zustand der inneren Organe ungünstig beeinflussen.

Bezüglich der Wachstumsverhältnisse des Herzens ist zu bemerken, daß sie ähnlich denen des übrigen Körpers sind, indem auch hier wieder in der Zeit der Pubertät die Wachstumsstendenz am mächtigsten ist. In Zeiten gesteigerten Längenwachstums treten bei Kindern zwischen 10 und 14 Jahren, öfter bei Knaben als bei Mädchen, Störungen im normalen Verlauf der Herzthätigkeit auf. Ohne daß der Muskel oder der Klappenapparat des Herzens verändert würde, verschwinden die Symptome, die in Verklopfen, Stichen auf der Brust, auch Kopfschmerzen bestehen, in der Regel bald wieder. Ich erwähne hier aber diesen Zustand, weil wir ihn in der jüngsten Zeit, die unter dem Zeichen des Sports steht, häufiger beobachten. Uebertriebene Körperübungen, Rennen und Wettsfahren können dem Herzen auch Schäden zufügen, welche nicht mehr reparabel sind, in der genannten Zeit vor der Pubertät sind auch mäßigere Sportsübungen nur mit Vorsicht zu betreiben, während im Allgemeinen der körperliche Sport in gesunden Grenzen gerade der Entwicklung des Herzens sehr förderlich ist.

Bezüglich des Blutes kann hier eingeklinkt werden, daß eine Menge im kindlichen Körper relativ geringer ist, als im erwachsenen. Die Blutmenge und besonders der Gehalt des Blutes an rothen Blutkörperchen zeigen in ihrer Zunahme eine Abhängigkeit, einmal von der Nahrung, indem z. B. Brustkinder bessere Verhältnisse darbieten, als künstlich ernährte, dann aber, was besonders für die spätere Kindheit gilt, auch von den Außenverhältnissen, indem der Aufenthalt in der Luft und in luftigen Räumen die Vermehrung der Blutkörperchen und ihres Gehalts an Hämoglobin sehr begünstigen.

Der Zustand und die Entwicklung der kindlichen Verdauungsorgane erfordern besonders in dem ersten Lebensjahre aufmerksame Berücksichtigung. Auf der Kenntniß derselben baut sich die wichtige Lehre von der Säuglingsernährung auf.

Das Drüsenystem innerhalb des Verdauungsapparates, dem die Aufgabe der chemischen Verarbeitung der Nahrungstoffe zufällt, ist beim Neugeborenen noch wenig ausgebildet und entwickelt sich in steter Zunahme. Deshalb weist die Natur das Kind in der ersten Lebenszeit auf die Milch hin, deren Verdauung keine erheblichen chemischen Leistungen erfordert. Das gilt freilich nur von der Muttermilch. Die Kuhmilch, welche in ihrer Zusammensetzung von jener abweicht, muß auf künstlichem Wege ähnlich gemacht werden. Der Mund des Säuglings ist trocken. Die Abcheidung des Speichels ist bei der Geburt außerordentlich gering und nimmt erst mit dem Ende des zweiten Monats zu. Dem Speichel wohnt die Eigenschaft bei, aus mehligartiger Nahrung Zucker zu bilden und damit ihre Verdauung vorzubereiten und zu unterstützen. Werden trotzdem in den ersten Lebensmonaten mehligartige Speisen gereicht, was ja leider oft der Fall ist, dann müssen natürlich die unverdaulichen Stoffe den Magen und Darm in hohem Grade belästigen und es kommt oft zu schweren Verdauungsstörungen.

Der Magen entbehrt beim Neugeborenen ebenfalls der fertigen Entwicklung, sein Rauminhalt wächst allmählich von ca. 40 Kubikcentimeter bei der Geburt zu 750 Kubikcentimeter bei dem zweijährigen Kinde; die zur Verdauung nöthigen Sekrete sind aber schon früh hinreichend vorhanden, d. h. sie reichen wohl hin, um die mütterliche Milch zu verdauen, dagegen nicht, um unverdünnte Kuhmilch zu verarbeiten, da diese im Vergleich zur Muttermilch in schwereren Klumpen gerinnt, in welche dann der Magensaft nicht einzudringen vermag. Dadurch ist die wichtige Vorschrift der Verdünnung der Kuhmilch begründet. Unter Berücksichtigung der Verdauungskraft des kindlichen Magens kompensirt man die schwere Verdaulichkeit der Kuhmilch, indem man sie in den ersten drei Monaten mit drei Theilen Wasser gemischt, im zweiten Vierteljahr im Verhältnis von ein Theil Milch zu zwei Wasser, im dritten halb und halb gemischt reicht und von da ab allmählich zur Darreichung der Vollmilch übergeht.

Das Darmrohr ist beim Kinde im Veraleich zur Körperlänge erheblich länger, als beim Erwachsenen; daraus ergibt sich die Möglichkeit für das Kind die Milchmahrung recht gut und besser, als es bei dem Erwachsenen der Fall ist, auszunutzen.

Die Entwicklung der übrigen inneren Organe, der Leber, Milz u. s. f. bieten weniger praktisches Interesse, dagegen wäre ich recht froh, wenn ich Ihnen bezüglich der Entwicklung des Muskelsystems und damit der eigentlichen Körperkraft genaue Mittheilungen machen könnte. Die Resultate der in neuester Zeit unternommenen Untersuchungen und Messungen sind noch wenig konstant. So viel läßt sich aus ihnen entnehmen, daß die Muskulatur in ihrem Wachstum sich der allgemeinen körperlichen Entwicklung anschließt. Auch für die Körpermuskulatur bedeutet die Pubertät die Zeit der stärksten Zunahme an Umfang und Kraft. Individuelle Verhältnisse, insbesondere das verchiedene Verhalten in Bezug auf körperliche Arbeit und Anstrengung, bedingen hier große Differenzen.

Der Hurrah-Ruf.

Es ist bekannt, daß unser Kaiser es liebt, seine Trinksprüche in Anlehnung an russische und englische Uebersetzungen nicht mit dem in Deutschland altgewohnten Hochrufe, sondern mit „Hurrah“ zu endigen und daß demgemäß auch die Angehörigen des Heeres und der Flotte diesen neuen Brauch sich angeeignet haben. Nach deutscher Sitte hat es nicht an weitläufigen Kritiken über diese Neuerung gefehlt und vielfach ist versucht worden, den Hurrahruf sei es lächerlich zu machen, sei es als logisch und philologisch unbegründet und anständig hinzustellen. Demgegenüber weist Karl Scheffler (Braunschweig) in einem sehr lehrreichen längeren Aufsatze über das Wort „Hurrah“ in der Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins die Unbegründetheit dieser Morgeleien nach. Wir entnehmen diesem Aufsatze die nachstehenden Ausführungen: „Hurrah ist eigentlich Befehlsform zu dem mittelhochdeutschen, im Hessischen noch erhaltenen hurren (englisch to hurry) = ungestüm eilen, mit lautlicher Verstärkung der letzten Silbe, wie sie früher in Ausrufen nicht selten war. Das einfache hurra kommt nur vereinzelt vor, das verstärkte schon bei einem Minnesänger, häufiger aber erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und besonders seit den Befreiungskriegen. Der Bedeutung jenes Zeitwortes entsprechend, ist es eine Auforderung, besonders eine Selbstermunterung zu ungestümem Vorwärtsbringen; und diese Bedeutung hat es bis auf den heutigen Tag bewahrt, besonders als Angriffsgeheul unserer Truppen. Aber seine Herkunft ist dem Sprachbewußtsein entschwunden, zumal da das zugehörige Zeitwort abgestorben ist; es ist ein Schlachtruf geworden, begrifflich ziemlich bedeutungslos, aber inhaltlicher durch die sinnliche Gewalt seiner Laute, ein Ruf, der unwiderstehlich fortreißt und den Gegner in Schrecken setzt. Mit diesem Hurrah! ging es zum letzten Sturm, mit diesem Hurrah! wurde aber auch gesiegt. Darum ist es begreiflich, daß die begeisterte Stimmung, die sich beim Anstürmen in einem Hurrah! Luft machte, sich auch nach dem Siege eben des Wortes bediente, das zum Siege geführt, daß sich die Hurrahstimmung fortsetzte, daß man also nicht nur rief Hurrah! auf den Feind! sondern auch: Hurrah! wir haben gesiegt! Kurz, der Schlachtruf wurde zugleich ein Sieges-, ein Triumphgeheul, und so ist er unzählige Male angewandt und weiter nicht nur im blutigen Streit der Völker, sondern auch in den mehr oder minder harmlosen Kämpfen, aus denen das Leben des Einzelnen besteht. Eine schwierige Arbeit pflegen wir zwar mit einem Hurrah! anzugreifen; aber wie Mancher hat wohl schon den letzten Federstrich mit einem lauten oder nur gedachten Hurrah! gekrönt, wie Mancher eine frohe Botschaft mit eben diesem Hurrah! begrüßt. So ist das Wort zum Jreuden- und Jubelrufe geworden, und gewiß nicht zu den schlechtesten und wirkungslosesten. Wie viele freudige Hurrahs sind unseren siegreichen Truppen bei ihrer Heimkehr entgegen geschallt, mit wie viel begeisterten Hurrahrufen unsere Kaiser bei Einzügen empfangen worden! . . . Dies begrüßende Hurrah! soll doch nun offenbar nichts Anderes heißen, als: er lebe hoch! Wer daran noch zweifeln sollte, der denke an ein Soldatenlied aus der Zeit der Freiheitskriege, wo es heißt: Unser König ist ein braver Held . . . und er soll leben mit hurrah, hurrah, hurrah, hurralallera! und an das vielgesungene Wingersche Studentenlied (aus dem Jahre 1818): „Stoßt an, Jena soll leben,

Hurrah hoch! Also im Volke, bei Soldaten und Studenten ist Hurrah schon längst ein Ausdruck des Lebenslassens gewesen; und darin hat gewiß noch Niemand eine geschmacklose Mode gesehen. Da soll der Gefeierte, wenn er noch einiges Sprachgefühl im Leibe hat, denken: Um Gottes willen! Jetzt kommt die ganze Bande über Tische und Stühle, Teller und Gläser auf mich losgestürzt! Hat er wirklich Sprachgefühl im Leibe, so weiß er ganz genau, was dieser Ruf bedeutet. So mußte er ja auch bei dem Rufe: er lebe hoch! denken: Um Gottes willen! Jetzt will mich die ganze Bande in die Höhe heben! . . . Gewiß ist das Hurrah! in einem Trinkspruche eine Neuerung, die sicherlich viele befremdet hat, aber doch nicht mehr an alles Neue, was an einer lieben alten Gewohnheit rüttelt. Wir haben tausendmal Hoch! gehört und gerufen; nun wird ein Hurrah! ausgebracht, und das fällt begrifflicherweise auf. Unser Gefühl sträubt sich zunächst dagegen, aber, wenn wir ehrlich sein wollen, weniger gegen die Sache an sich, als gegen das Ungewöhnliche. Da solle man nicht gleich, statt unbefangene zu prüfen, von geschmackloser Mode reden, die jedes gesunde und natürliche Sprachgefühl verlegt. . . . Kurz, man mag die Sache betrachten von welcher Seite man will, etwas Sinnloses und Anstößiges kann man wohl nicht darin finden. Die Verwendung des Hurrah in Trinksprüchen ist eine ganz folgerichtige Ausdehnung eines seit lange bestehenden Sprachgebrauches."

Allerlei.

Von einem seltsamen Traum Rubinsteins berichtet "De Monde Artist": "Ich besah mich", so erzählt der Komponist, "in einem Kempel, wo die verschiedenen Orchesterinstrumente verammelt waren, als das Piano sich mit anmahnender Miene hingudrängte. Da gedachten die Orchesterinstrumente, den Eindringling einem strengen Examen zu unterziehen und zwangen ihn, verschiedene Melodien und Accorde zu spielen, worauf sie feierlich erklärten, ihn nicht als Familienmitglied betrachten zu können. Zum ersten Mal in seinem Leben demüthigte sich des Pianos tiefe Niedergeschlagenheit, und es fing bitterlich zu weinen an. Bald sagte es jedoch wieder Muth und behauptete stolz, daß es für sich allein ein selbstständiges Orchester bilde, worauf es die Instrumente vor die Thür setzten." Ich habe, fügt Rubinsteins hinzu, versucht, diesen Traum in meinem dritten Klavierkonzert musikalisch wiederzugeben; auch beabsichtige ich anfänglich, dem Werke ein erklärendes Programm beizufügen, was ich jedoch unterließ, da ich die Uebersetzung habe, daß aus dieser Art Kompositionen der eine Zuhörer dies und der andere das ganz Entgegengesetzte herausfährt.

Verlirmer Kindermund. "Anna, warum stichst Du denn nicht?" "Weil ich nicht davon krank sein will wie meine Schulfreundin, die Minna, welche den ganzen Winter nicht den Stuchhusten los wird." — "Nun, Hänchen, weshalb spielst Du denn nicht mit Deinen schönen Spielsachen, die Du zu Deinem Geburtstag bekommen hast?" "Weil ich Keile krieg, wenn sie kaputt gehen." — "Mama, werden alle Eier gelegt?" "Gewiß!" "Aber es schiebt doch auch Segeier!" — "Das sage ich Dir, Bengel, haust Du noch einmal Deine kleine Schwester, dann bekommst Du es mit mir zu thun." "Na, denn pfeif' ich uff's ganze Familienleben." — "Ich beurtheile den Menschen nach dem ersten Eindruck, den er auf mich macht." "Papa, welchen Eindruck machte ich denn auf Dich, als Du mich das erste Mal sahst?" — "Wo kommen wohl die Gewitter her?" "Aus Großmutter's Knochen, Vater. Sie sagt immer, wenn der Gewitter ruffzieht: 'Der hat mich schon lange in de Knochen gelegen'." — "Warum verbaut Dir denn Dein Lehrer so ofte?" "Na, weil er stärker ist als ich."

Geheimsprache für Liebende. Nicht zu Nutz und Frommen der Liebenden, sondern zur Belehrung aller wachsamten Väter und fürsorglichen Mütter, die Ursache haben, dem Briefwechsel ihrer oft noch sehr jungen Sprossen, welche mitunter nicht einmal der Schule entwachsen sind, ein wenig Beobachtung zu schenken, sei auf einen bei einer "höheren Tochter" zufällig jüngst entdeckten "Schlüssel zur Geheimsprache für Liebende" aufmerksam gemacht. Es ist die zwar dem jüngeren Geschlecht, aber nicht den Aelteren und Eltern bekannte "Briefmarken-Sprache", deren Schlüssel folgender ist: Rechts oben aufrecht: "Ich wünsche Deine Freundschaft." — Rechts oben quer: "Liebit Du mich?" — Rechts oben verkehrt: "Schreibe nicht mehr!" — Rechts oben schräg: "Schreibe sofort!" — Links oben aufrecht: "Ich liebe Dich!" — Links oben quer: "Mein Herz gehört einem andern." — Links oben verkehrt: "Grüß Gott, Liebchen!" — Links oben schräg: "Wir sind einig." — Rechts unten aufrecht: "Deine Liebe macht mich glücklich." — Links unten aufrecht: "Treue Liebe findet ihren Lohn." — Rechts unten verkehrt: "Du bist nichts werth." — Links unten verkehrt: "Du hast Dich durch Prüfungen bewährt." — Rechts unten quer: "Getheilte Schmerz ist halber Schmerz." — Links unten quer: "Laß mich allein mit meinem Schmerz." — Rechts unten schräg: "Sei schwigjam." — Links unten schräg: "Verheimliche nichts."

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Tietze, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

In einer Linie mit dem Familiennamen: "Nimm meine Liebe an." — Desgleichen quer: "Ich lehne mich."

Die Phrenologie als Ehefisterin. Eine geniale Verwerthung jener Wissenschaft hat sich der englische Ex-Professor Gunning in London erdacht. Dieser hat nämlich unter dem hochklingenden Titel: "Phrenologisches Heirathsbureau" vor einigen Tagen ein Komptoir eröffnet, wo er erstens die Verlobte und solche, die es erst werden wollen, einer Schädelprüfung unterwirft, um ihnen je nach deren Ergebnis zu sagen, ob ihre Neigungen übereinstimmen und ihre Charaktere harmoniren. Zweitens ist das Bureau aber hauptsächlich für solche Männlein und Fräulein geschaffen, die die bessere oder schlechtere Hälfte noch nicht gefunden haben. Denn da der Erfinder dieser Heirathstheorie bald einen großen Vorrath phrenologischer Verzeichnisse zu haben hofft, so braucht ein junger Mann nur die Erhöhungen und Vertiefungen seines Schädels bei Herrn Gunning untersuchen zu lassen, damit dieser in seinem Register nachschlägt und dem Bewerber triumphirend die ihm schon von der Natur angepaßte Julia nachweist. Drei verschiedene Lieder und einige hundert Verse befinden in den Straßen Londons bereits den Segen des neuen Phrenologischen Heiraths-Bureaus.

Ein flametischer Pferdestall. Der kürzlich nach Wien zurückgekehrte Kaiserliche Hofgroom Oberle, unter dessen Obhut der dem Könige Chulalongkorn anlässlich seines Besuches am österreichischen Hofe vom Kaiser Franz Josef zum Geschenk gemachte arabische Hengst "Siglaoe" nach Siam transportirt wurde, weiß den Empfang, den man ihm und besonders seinem vierbeinigen Pflegebesohlenen dort bereitet, nicht genug zu rühmen. Siglaoe ist ein prächtiges Thier von Lipizzagucht und vorzüglichem Training. König Chulalongkorn hat einen wahren kleinen Palast erbauen lassen, der nun dem edlen Renner zur Verfügung gestellt ist. Der Name des Pferdes prangt in goldenen Buchstaben über dem Haupteingang des Gebäudes. Die Pracht im Innern dieses palastartigen Stalles spottet jeder Beschreibung. Die Wände sind reich decorirt, der Fußboden besteht aus Marmorfliesen und die Lagerstätte des stolzen Hofes ist so elegant und bequem ausgestattet, daß sie dem auspruchsvollsten Menschen genügen würde. Selbst die Fenster sind mit schwerreichen Spigenkarbinen verhüllt und der ganze Raum so behaglich wie möglich eingerichtet. Beim Abschiede erhielt Oberle von Sr. Majestät eine goldene Uhr nebst Kette und ein "Trinkgeld" von durchaus nicht unbedeutendem Werth.

Höhlenbewohner im Kongofaate. Der kürzlich im Kampfe gefallene Chef der Provinz Katanga, Kommandant Braffeur, hat nach vor seinem Tode Erforschungsreisen ausgeführt und die Höhlenbewohner im Lande der Mitumbi besucht. Zwei Dörfer haben diese unterirdischen Gallerien. Das Dorf Sunbwe liegt an einem großen Felsen, in dem der Höhleneingang beginnt. Einzäunung, Graben, ein Felsen, dessen Spitzen Zinnen tragen, schützen den Eingang. In dem 1 m breiten und 2,20 m hohen Eingange steigt man durch eine Bambusleiter hinab, zuerst sehr steil, dann sanfter, geht unter dem natürlichen Boden, steigt dann wieder und kommt bei den 400 m entfernten Abhängen der Berge Kondo heraus. Braffeur durchschritt einige 20 m der wenig hellen, aber sehr trockenen Gallerien, sah nur zwei größere Zimmer und lehrte, da die Leute sehr mistrauisch waren, un. Die Gallerien sind bisweilen 6 m hoch und erfordern einen Tag zu ihrer Durchsireitung. Bei dem auch an einem Felsen belegenen Dorfe Mohelwo ist der senkrechte Eingang in die Höhle mitten im Dorfe. Man muß 6 m hinabsteigen, bevor man den Boden betritt. Alle Vorräthe sind unterirdisch aufgetapelt, doch ziehen sich die Eingeborenen nur, wenn sie bedroht sind, in diese Höhlen zurück.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Nudolph Lindau:** Der Fanar und Mayfair. Roman. Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W. 35. Preis M. 6.—. Die politischen Fäden, die sich zwischen Konstantinopel und London spinnen, geben gewissermaßen die Fikie für diesen hochinteressanten Roman ab, der theils im alten Griechenviertel in Stambul, theils in den Kreisen der hohen englischen Aristokratie spielt. Lindau hat es verstanden, eine Reihe origineller, einzigarteter Charaktere zu schaffen und uns in den Bann derselben zu ziehen. Sei es, daß er die Nachkommen alter griechischer Fürstengeschlechter schildert und uns in ihre märchenhaften Schlösser oder die alten düsternen Paläste in Fanar führt, sei es, daß er uns die erklüfteten Kreise der Welt, die Salons des englischen Hochadels in Mayfair oder die Schlösser und Landhöfe der Herzoge und Lords zeigt, die selbst den modernen englischen Schriftstellern nur ausnahmsweise so vertraut sind, wie dem in allen Welten sich dabei findenden deutschen Dichter. Mit reifer Kunst und in einem vornehmen abgeklärten Stil geschrieben, wirkt das neue Lindau'sche Werk wie ein Monumentalbau von seltsamen Linien und Formen, aber von imponirender Schönheit. Man kann daselbe als ein Sitten- und Charaktergemälde ersten Ranges bezeichnen, dem sich wegen seiner Besonderheit und Eigenart nicht leicht etwas an die Seite stellen läßt.